



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte des Giafars des Barmeciden

Klinger, Friedrich Maximilian von

[S.L.], 1799

17.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49065](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49065)

fer und vorsichtiger, als er. Sie sprach viel von ihrer Heiterkeit, ihrem Muth, und Giasars Seele füllte sich mit neuer Hoffnung.

17.

Die ersten Tage verfloßen Abbassa ruhig, in der Einsamkeit. Das neue der Scene, die Stille, die nur der Gesang der Vögel, das Rieseln der Bäche, das Lispeln der Luft, in den hohen Bäumen, belebten, versetzte sie in sanfte Träumereyen; aber eben diese sanften Träumereyen, stimmten sie nach und nach zu einer gefährlichern, stillern, verschloßnern Melancholie. Sie klagte nicht mehr — sie sammelte alles Fühlen und Denken in ihr Herz, und empfand täglich mehr, daß ihr alles fehlte, ohne zu wissen, was ihr fehlte. Kaum erinnerte sie sich noch, warum und wozu sie sich, in diese Einsamkeit zurückgezogen hatte; und doch war dieser wachend träumende Zustand so angenehm, das Versinken in sich selbst so reizend, der Gedanke, Giasar genöÙe nun der Ruhe, so entzückend, daß sie sich unter leisen Seufzern, unter Thränen seelig pries, sich von ihm geschieden zu haben. Schwärmerisch traurig und schwärmerisch begeistert, wandelte sie in den dunkeln Gängen

und sah sich, als ein von der Welt, von ihrem Körper, von allem Kummer geschiednes und befreytes Wesen an, während der stille Gram, der zärtliche Hang, der geheime Wunsch, an der Blüthe ihres Lebens nagten. Täglich ließ sie Giasar, von ihrem glücklichen Zustand Nachricht geben, ihn versichern, sie würde ihn bald, geschwinder als er hoffte, sehen. Mit süßer Zufriedenheit horchte sie auf Nachricht von ihm, und ließ sich seine Worte hundertmal wiederhohlen. Sie hatte in die Einsamkeit ihre Laute, ihre Stickereyen, die Schriften arabischer Dichter und Geschichtschreiber mitgenommen. Der hohe Flug, die erhabenen Gesinnungen, die kühnen Bilder, womit diese die Natur, die Gewalt des Schicksals, die Thaten der Vorwelt, die Aufopferungen großer Männer, zum Besten des Vaterlands und des Glaubens, besangen und beschrieben, spannten ihre Fantasie, nur auf große Gegenstände, entrückten ihr unvermerkt das Wirkliche, beynah das Gegenwärtige. Nah war sie der Ruhe, nah dem Siege, als ein Traum diese Begeisterung niederschlug. Giasars Gesicht, die Erscheinung des Geists, dessen Thaten, Worte und Gestalt, sich
so

so ganz ihrer Einbildungskraft bemächtigt hatten, waren in schlaflosen Nächten, der Hauptgegenstand ihrer Betrachtungen, ihres Nachsinnens. Mit schauerndem Verlangen fühlte sie den Wunsch, er mögte ihr erscheinen, daß sie ihn fragen könnte — aber das, was sie ihn fragen wollte, lag noch dunkel in ihrem Busen. Oft fuhr sie, bey dem Säuseln der Blätter, dem Spiele des Monds, dem Flattern eines Vogels von einem Ast zum andern, bebend aus ihrem Nachsinnen, und glaubte ihn zu sehen — seine Stimme zu vernehmen. Sank sie nach diesen Erschütterungen in Schlaf, so sah sie Giafar bald in dieser, bald in jener Gefahr, und überall unter dem Schutze des mächtigen Wesens, das er ihr geschildert hatte. Giafar lag in ihren Armen, sie fühlte seinen Athem auf ihren Wangen, seinen Kuß auf ihren Lippen, der grausame Haroun überraschte sie, zog einen Dolch, auf Giafar, der Geist erschien drohend, ergriff sie und den Geliebten, und trug sie durch die Luft. Dann wallte sie mit dem Geliebten, in blühenden Gefilden, geleitet von dem wunderbaren, schützenden Wesen, sah Haroun in der Ferne, bittend, versöhnt —

ein Bild, eine Erscheinung voll Schrecken, Glück, Furcht und Wonne, folgte auf das andere. Aus diesen Träumen erwachend, bildete der Wunsch des Herzens, diesen Gedanken immer weiter aus. Er ward zur Gewißheit: „Was hat der zu fürchten, der unter dem Schutze eines so mächtigen Wesens steht? Wird er nicht zu seiner Rettung herbeieilen? Zeigte er ihm nicht durch seine Erscheinung, daß er ihn zu seinem Liebling, erwählt hat, daß er durch ihn große Zwecke, erfüllen will? Wird er ihn in Gefahr verlassen? Kann mein Bruder, die Verfügung des Schicksals stören? Weiß er nicht, daß Giasar unter dem Schutze des Mächtigen steht? Wird er es wagen, dem von Geistern bewachten, anzugreifen?“

Aus diesen Betrachtungen, dieser kühnen Hoffnung, entsprang neue, qualvollere Unruhe. Sie bebte, glühte — sie wollte Giasar sehen, ihm mittheilen, was sie hoffte, ihn durch die Mittheilung, gegen alle Gefahr, vor ihrem Bruder zu sichern. Die Schaam fesselte ihre Füße — Furcht, Ungewißheit umnebelten in dem Augenblick des Entschlusses, ihren Geist, und sie versank in tiefere, peinlichere Schwermuth. Noch immer sandte sie

sie

sie Giafar gute Bottschaft; jede Stunde, jeden Tag hoffte er, sie zu sehen, litt und bekämpfte sein Leiden, die heiße Begierde sie zu sehen. Schwarze Melancholie ergriff auch ihn; er zweifelte an den Berichten, die er erhielt, aber immer fesselten ihn die Warnung der Mutter, die Drohung des Khalifen, der Gedanke der Gefahr, alle seine Zwecke zu zerrütten. Oft trug ihn sein Fuß, nach den dunkeln Gebüsch, die seine Geliebte verbargen, die ihm seine Einbildungskraft, leidend, entstellt, traurig, vorstellte. Eine stärkere Macht schien ihn zurückzutreiben, er floh, erfreute sich seines Siegs, mit zerrissem Herzen. Hätte er gesehen, wie die Rosen auf ihren Wangen erblichen, wie der Gram an dem Herzen nagte, das nur für ihn schlug, wie die Gluth der Liebe, die Blüthe ihrer Schönheit versengte! Hätte er gehört, wie sie, wenn sie seiner Leiden gedachte, in den dunkeln, einsamen Gebüsch, wo nur das fühllose Echo ihre Klagen beantwortete, rief: Warum that der Grausame, nicht den Ausspruch, daß ich sterben sollte! — Sie verblühte, sank hin, und jemehr ihr schöner Körper verblühte und hinsank, je höher stimmte sich ihr Geist, je feuriger ward

ward ihre Fantafie, je verworrner, dunkler, glänzender und bunter wurden die Bilder, die sie schuf. Im Wachen sah sie Erscheinungen — Geister umschwebten sie — sie schlief nicht mehr, sie träumte wachend — fühlte sich vergehen, sah lächelnd in ihr langsames Hinscheiden. Entkräftet sank sie auf ihr Lager — sie sah den Geist vor sich stehen — vernahm seine Stimme — vernahm von seinem Lippen, was sie zu hören wünschte. In dieser Verwirrung, Täuschung, Pein und Hoffnung auf Rettung, ergriff sie eines Morgens, vor Aufgang der Sonne, ein Blatt, und schrieb folgendes an Giasar:

Die strenge Sittsamkeit gebot,
Die Gluth die mich verzehrt, Dir ewig zu ver-
hehlen;

Ich wollt' es; aber ach! umsonst.
Erröthend geb' ich nun, der heißen Liebe nach —
Zerreiß dies Blatt, benezt mit meinen Thränen.
Vor Liebe oder Schaam, erblaffen muß ich bald:
Doch sterben, ohne Dir zu sagen,
Daß nur für Dich Abbassa stirbt,
Dieß kann sie nicht.

Die

Die Amme eilte nach dem Pallast, sie weckte Giasar auf, er las, sprang auf, warf sich in sein Gewand. Die Sonne stieg den Horizont herauf — er trat in den Pavillon. Sie lag auf dem Sopha, los ihr langes, rabenschwarzes Haar — Sie vernahm ihn — ein Zuruf der Freude, des Schreckens empfing ihn. Die Schaam überzog schnell ihre blassen Wangen. Erstarrt stand Giasar, er sah die Zerstörung, die der Gram, die gewaltsam zurückgehaltne Gluth der Liebe, gemacht hatten. Thränen glänzten in ihren sterbenden Augen. Ihre Lippen bebten, ihr Busen drängte sich gegen das Gewand — ihre Hände zitterten. Gewalt- sam brachen seine Thränen hervor — sie neigte sich zu ihm — ergriff seine Hand, drückte sie an ihre bebenden Lippen, lispelte ihm zu:
„Warum that der Grausame nicht den Aus-
„spruch, daß ich sterben sollte! Du solltest dann
„glücklich seyn! — Zärne mir nicht! sieh wie
„ich gekämpft habe — ohne Abschied von Dir,
„konnte Abbassa nicht sterben!“ — Sie ver-
barg ihr Angesicht — Bey diesen Worten,
dem Ton, der sie begleitete, dem Hinsinken,
dem

dem Anblick der Zerstörung, verließ ihn alles Denken. Alle Vorstellungen wurden von dem Schmerz verdrungen. Sein Herz fühlte den Vorwurf, der in ihren Worten lag — er drückte sie an seine Brust, küßte ihre Lippen, ihre sterbenden Augen — hatte nur ein Gefühl, das Gefühl ihrer Rettung.

Fünf